

Die zweite Schlacht von Villmergen : 25. Juli 1712 (Schluss)

Autor(en): **Steiger, Christoph von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **118 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die zweite Schlacht von Villmergen

25. Juli 1712

Von Christoph von Steiger

(Schluß)

F. Die Schlacht

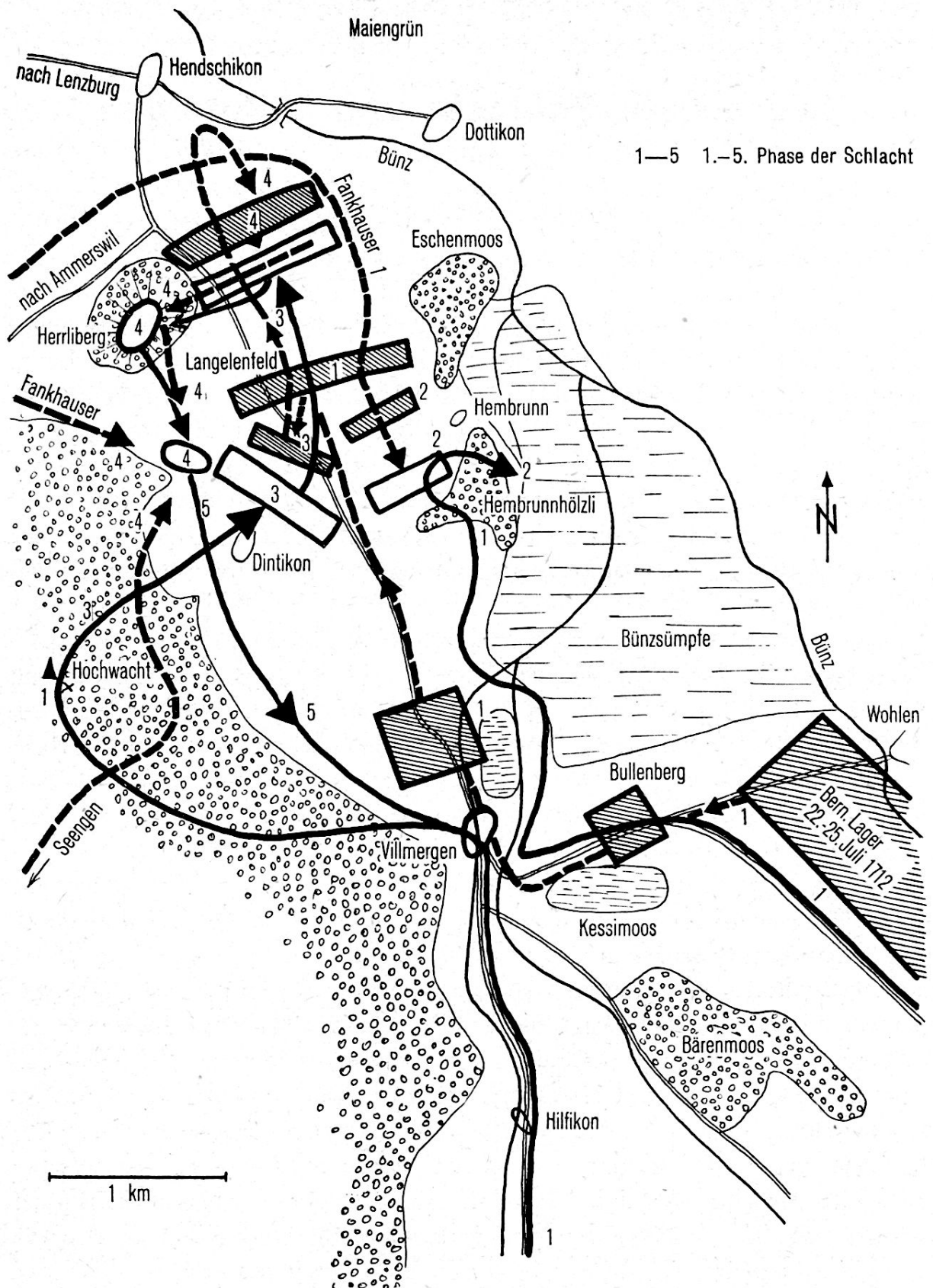
Am frühen Morgen des 25. Juli 1712 ließ General von Diesbach das Lager abbrechen und um 0500 Uhr in Richtung Maiengrün abmarschieren. Artillerie und Train wurden unter Bedeckung vorausgeschickt; die Armee folgte gestaffelt nach Vorhut, Gros und Nachhut. Der befürchtete feindliche Angriff im Defilee von Villmergen unterblieb während des Durchzuges der Hauptmasse der Truppen, und diese konnten sich auf kurze Distanz nördlich des Dorfes ungestört in drei Treffen zur Schlacht aufstellen.

Der Aufbruch des katholischen Heeres erfolgte ungefähr zur selben Zeit, doch verzögerte sich der Vormarsch infolge der Disziplinlosigkeit der Mannschaften sehr stark; auch desertierten viele Soldaten und schlugen den Weg nach Hause ein. Als die westliche (Luzerner) Kolonne die Anhöhen südlich Villmergen erreichte, sah sie gerade noch die bernische Nachhut durch das Dorf marschieren. Vorstöße und Geschützfeuer gegen die Dekkungstruppen (Brigade von Mülinen, Bataillon Fankhauser, Kompagnie Féchy) blieben erfolglos; auch diese Verbände konnten ohne große Verluste zum Gros aufschließen, nachdem sie ihren Auftrag erfüllt hatten.

Die östliche (Innerschweizer) Kolonne hing noch weiter zurück; sie marschierte an Wohlen vorbei und langte dann, nach Westen abbiegend, ebenfalls vor Villmergen an.

Die katholischen Führer sahen sich nun vor die Tatsache gestellt, daß der am Vortage gefaßte Plan fehlgeschlagen hatte: Der Feind hatte sich gerade noch rechtzeitig aus der Falle ziehen können, in der man ihn bei Wohlen hatte fangen wollen. Ohne Zögern entschlossen sie sich aber, gegen des aufmarschierte bernische Heer eine neue Zangenbewegung anzusetzen. Die Luzerner passierten Villmergen und erstiegen, nach kurzem Schußwechsel mit der bernischen Artillerie, den Höhenzug in der westlichen Flanke der Ebene, wobei sie nach Norden bis zur «Hochwacht» vorrückten. Die Innerschweizer dagegen schoben sich, durch eine Böschung gegen Sicht und Feuer gedeckt, dem Rande der Bünzniederungen entlang bis gegen das Hembrunnhölzli vor, suchten also in die östliche Flanke der Berner zu gelangen.

Skizze 2 Die Schlacht



1—5 1.—5. Phase der Schlacht

Nach Löw, die Schlacht bei Villmergen im Jahre 1712, und 2. Kartenskizze Schweizer Kriegsgeschichte 2. Teil, Heft 7, Karte Nr. 2

Unterdessen hatte General von Diesbach mit der Armee drei aufeinanderfolgende Rückwärtsbewegungen ausgeführt, um dadurch den Feind in das flache Feld zu locken. Diese Manöver wurden durch das Feuer der Feldgeschütze gedeckt, die jeweilen in der vordersten Front der Infanterie in Stellung gingen. Da aber die Katholiken einstweilen nicht in der gewünschten Weise reagierten, machte die Armee schließlich auf der Höhe des Eschenmooses mit Front nach Süd-Südosten Halt. Um die Feuerlinie zu verlängern, wurden die ursprünglichen drei Treffen in deren zwei von je drei Gliedern Tiefe verwandelt. Eine Batterie von 4 Geschützen stand im Zentrum der Schlachtordnung; eine zweite von gleicher Stärke auf dem linken Flügel. Die Dragoner wurden in Abteilungen von je 3 Kompagnien hinter den beiden Flügeln aufgestellt.

Da man den Weitemarsch nach Maiengrün immer noch als Eventualfall im Auge behielt, wurde Major Fankhauser mit seinem Bataillon, durch 2 Kompagnien verstärkt, dorthin als Vordetachment in Marsch gesetzt.

In dieser Stellung begann nun ein Artillerieduell mit den katholischen Truppen der östlichen Kolonne, die sich beim Hembrunnhölzli zum Kampfe formiert hatten. Über die beidseitigen Wirkungen des Geschützfeuers liegen widersprechende Berichte vor, doch scheint festzustehen, daß die bis zu 18 Glieder tiefen Innerschweizer Schlachthaufen schwere Verluste erlitten.

Es war unterdessen Mittag geworden, und immer noch blieb es zweifelhaft, ob es zum eigentlichen Zusammentreffen der Heere kommen würde. General von Diesbach versammelte seinen Stab und hielt zu Pferde einen Kriegsrat ab, der zu folgenden Entschlüssen führte: Mit dem drohenden Feinde im Rücken und angesichts des hohen Wasserstandes der Bünz schien es nun doch wenig ratsam, die Brücke westlich Dottikon auf dem Wege nach Maiengrün zu passieren. Deshalb wurde die Abteilung Fankhauser wieder angehalten und in eine Stellung nordwestlich Ammerswil beordert, die Lenzburg gegen einen eventuellen Vorstoß der westlichen katholischen Kolonne decken sollte.

Auch wurde die Brigade von Mülinen vom linken Flügel detachiert und zur Sicherung der rechten Flanke am Herrliberg aufgestellt.

Währenddessen trafen nun aber die Innerschweizer bei Hembrunn Anstalten, die linke Flanke der Berner zu umgehen, während die luzernische Kolonne auf dem Hochwachthügel westlich Dintikon zu weit entfernt war, um sofort eingreifen zu können.

Diesen Mangel an Koordination im katholischen Heere erkennend, faßte der bernische Kriegsrat den Entschluß, die Initiative zu ergreifen.

Um 1300 Uhr ging der linke Flügel unter Generalleutnant May und Generalmajor Manuel gegen die Innerschweizer vor und feuerte auf kurze

Distanz die erste Salve, worauf der Gegner mit Musketen- und Geschützfeuer antwortete und ebenfalls vorrückte.

Wiederum erlitten die katholischen Schlachthaufen weit schwerere Verluste als die bernischen Linien. Trotzdem wichen die Genfer und Neuenburger, die in der Front des bernischen Angriffes standen, um einige hundert Schritte zurück, da sie sich in ihrer linken Flanke durch eine katholische Umgehungsabteilung bedroht sahen. Die Innerschweizer drängten sofort heftig nach, ungeachtet der Lücken, die das Abwehrfeuer der bernischen Artillerie in ihre Verbände riß. In diesem kritischen Moment rettete vor allem das energische Eingreifen der bernischen Offiziere die Lage. Zusammen mit den Dragonern brachten sie mit Säbel und Pistole die Flüchtenden zum Stehen. Generalmajor Manuel bog den linken Flügel seiner Truppen um 90 Grad nach rückwärts ab und bildete damit einen Flankenschutz, der die gefährliche feindliche Umgehung neutralisierte. Generalleutnant de Sacconay detachierte vier Bataillone vom rechten Flügel der Armee und führte sie quer über das Feld den Innerschweizern in die linke Flanke. Er selbst ritt eine Einzelattacke gegen die katholische Artillerie und verhinderte deren Rückzug, wurde jedoch dabei verwundet und mußte den Kampfplatz verlassen. Durch diese Maßnahmen Manuels und Sacconays gerieten die Innerschweizer zwischen dem Gegner und der Bünz in eine gefährliche Klemme. Das erneute Vorrücken und Salvenfeuer der Berner brachte ihre Haufen zum Wanken und nach kurzer Zeit zu wilder Flucht. Vergeblich suchte Landammann Schorno mit einigen Musketieren an einer Hecke noch einmal Widerstand zu leisten; die Katastrophe war nicht mehr aufzuhalten. Die bernischen Füsiliere und Dragoner gingen mit aufgefanztem Bajonett und gezogenem Säbel zur Verfolgung über und warfen die Katholiken in die Bünz-Sümpfe, wo sie zu Tausenden ertranken oder niedergemacht wurden.

Die erste Phase der Schlacht endete also mit der vollständigen Niederlage der östlichen Kolonne des katholischen Heeres. Allerdings zerstreuten sich auch die Sieger bei der Verfolgung und Plünderung, so daß der linke Flügel der bernischen Armee ebenfalls vorübergehend gefechtsunfähig wurde.

Als die Luzerner vom Hochwachthügel aus sahen, wie ihre Bundesgenossen bei Hembrunn geschlagen wurden, ließen sie sich nicht mehr zurückhalten. Sie stürmten in einem ungeordneten, doch wuchtigen Stoß durch Dintikon hindurch gegen den rechten Flügel der bernischen Armee, der schon vorher gegen das Dorf Front gemacht hatte. Die luzernische Kompagnie Tschupp sollte zur Rückendeckung auf der Höhe zurückbleiben, schloß sich aber befehlswidrig dem angreifenden Gros an.

Die hinter Hecken als Vorposten aufgestellten bernischen Grenadiere

wurden geworfen, und es entwickelte sich ein heftiges Feuergefecht, das etwa 30 Minuten lang unentschieden blieb. Langsam gewannen jedoch die Luzerner das Übergewicht, da sie in den Gehölzen und Hecken am Fuße des Abhangs Deckung nehmen konnten, während die Berner auf offenem Felde dem Geschoßhagel standhalten mußten.

In aller Eile wurden nun die Truppen des linken Flügels wieder gesammelt und formiert, um den bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen. Dies brauchte jedoch viel Zeit, und als die Bataillone endlich vor Dintikon eintrafen, kamen sie zu spät, um das Zurückweichen des rechten Flügels aufzuhalten. Zudem hatten sich im Hembrunnhölzli zahlreiche Versprengte mit einer größeren Anzahl von Freiamtbauern zu einem Haufen zusammengeschlossen, der nun wieder in das Feld vorrückte, das von Maiengrün her anmarschierende Bataillon d'Arnex zurückschlug und sich mit den Luzernern vereinigte. Unter dem Druck des feindlichen Angriffs zog sich die bernische Armee unaufhaltsam gegen Henschikon zurück. Noch hielten die Verbände zusammen, und das Rückzugstempo war langsam, doch waren die Soldaten erschöpft und entmutigt; die Fuhrleute der Artillerie mußten sogar durch Major Damon und andere Offiziere mit der blanken Waffe daran verhindert werden, samt ihren Kanonen panikartig nach Lenzburg zu fliehen. General von Diesbach und Generalleutnant de Sacconay waren verwundet abtransportiert worden, und Feldkriegsratspräsident Frisching übernahm das Kommando. Zum Glück für die Berner folgten die Katholiken nur zögernd, und ihr Feuer wurde allmählich schwächer; sie glaubten, der bernische Rückzug sei nur eine Kriegslüge, die sie auf die Ebene hinauslocken sollte. In dieser Situation war es wiederum die Standhaftigkeit der Offiziere, die die Wendung herbeiführte. Viele von ihnen, vor allem aber der greise, ehrwürdige Venner Frisching, suchten den Mannschaften wieder Mut zuzusprechen und die Leute an den Ärmeln wieder dem Feinde zuzuwenden; andere setzten sich mit den Dragonern zusammen hinter die Truppen und drohten, die Fliehenden niederzuhauen. Nachdem der Rückzug etwa 30 Minuten gedauert hatte, wurden diese Bemühungen endlich von Erfolg gekrönt: Kurz vor Henschikon machte die Armee kehrt, eröffnete wiederum das Feuer und ging zum Gegenangriff über.

Zwar waren die bernischen Linien wenig geordnet, doch hielten die katholischen Häufen, nun in der deckungslosen Ebene stehend, das Flintenfeuer nicht aus und flüchteten dem Herrliberg zu, wo sie sich verschanzten und den Angreifern verbissenen Widerstand entgegensetzten. Hier erlitten die Berner ihre schwersten Verluste; sie mußten die feindliche Stellung mit Artillerie sturmreif schießen, bis daß zwei Kompagnien mit aufgefanztem Bajonett der Einbruch gelang. Noch immer aber gaben sich die Katholiken

nicht geschlagen; ein Rest von ihnen setzte sich in einer Waldecke südwestlich des Herrliberges zu erneuter Gegenwehr fest. Die Entscheidung wurde schließlich durch zwei unvermutet auftauchende frische bernische Abteilungen herbeigeführt: Major Fankhauser rückte von Ammerswil her gegen die letzte katholische Stellung vor, während ein 400 Mann starkes Detachement von Seengen her in den Endkampf eingriff. Die Katholiken glaubten zuerst, es handle sich um die vermeintlich auf den Höhen zurückgelassene Kompagnie Tschupp, die ihnen zu Hilfe eile. Sie wurden aber durch eine Salve eines Besseren belehrt, und nun brach ihr Widerstand endgültig zusammen: In haltloser Flucht strömten die Soldaten gegen Villmergen und Muri, und damit war, ungefähr um 18.00 Uhr, die Schlacht entschieden.

Füsiliere, Dragoner und eine Reiterkompagnie, die gerade von Lenzburg her eintraf, verfolgten die Flichenden noch etwa eine halbe Stunde lang bis über Villmergen hinaus. Auch wurden einige Salven aus den Feldgeschützen und aus drei großen Kanonen, die ebenfalls aus Lenzburg gekommen waren, hinter den Flichenden her gefeuert. Das katholische Heer war schwer dezimiert, die Überreste vollständig zersprengt. Die Verluste betragen 3000 bis 3300 Tote, etwa 500 Gefangene und mehrere Tausend Verwundete. Zahlreiche Offiziere und Amtspersonen waren gefallen, darunter Brigadier Pfyffer. Sämtliche Geschütze, 5 Munitionswagen und mehrere Fahnen wurden von den Bernern erbeutet. Die taktische Niederlage der Katholiken war vollständig.

Die bernische Armee hatte an Gefallenen 10 Offiziere, 5 Unteroffiziere und 191 Soldaten verloren. Verwundet waren 17–20 Offiziere, 5 Unteroffiziere und 383 Soldaten. Die bernischen Verluste waren also sehr niedrig, doch waren die Mannschaften erschöpft und zahlreiche Gewehre verloren oder beschädigt. Daraus erklärt sich die verhältnismäßig geringe Stoßkraft und Reichweite bei der Verfolgung des geschlagenen Gegners.

G. Betrachtungen zum Schlachtverlauf

Zusammenfassend läßt sich der Verlauf der zweiten Schlacht von Villmergen in folgende Phasen einteilen:

1. Bereitstellung der Truppen und Vorbereitungsfeuer der Artillerie (bis zirka 13.00 Uhr).
2. Gefecht auf der östlichen Flanke; Niederlage des rechten Flügels der Katholiken bei Hembrunn.
3. Angriff der Luzerner auf der westlichen Flanke bei Dintikon; Zurückweichen der Berner gegen Hendschikon.

4. Bernischer Gegenangriff und Endkampf auf dem Herrliberg und südwestlich davon.
5. Verfolgung der fliehenden Katholiken gegen Villmergen.

Für den Ausgang der Schlacht haben sich nach unserer Meinung vor allem zwei Faktoren entscheidend ausgewirkt:

1. Die Qualität der Truppen und ihrer Bewaffnung, sowie die Gefechtstechnik der beiden Heere.
2. Die Maßnahmen der Führung.

Eine scharf getrennte Behandlung ist allerdings kaum möglich, da sich die Führer gerade in dieser Schlacht sehr stark dem Instrument anpassen mußten, das sie in Händen hielten.

Ganz besonders trifft dies ja für das katholische Heer zu, dessen Struktur wir bereits betrachtet haben. Es bestand aus verbündeten, doch nur lose zusammenhängenden Kriegshaufen, deren Ausbildung und Disziplin schlecht und deren Bewaffnung und Kampfweise veraltet waren. An Zahl dagegen waren sie den Bernern wohl nicht unerheblich überlegen. Den Führern einer solchen Truppenmasse mußten jedoch die Hände von Anfang an in weitgehendem Maße gebunden sein. Auf der anderen Seite die bernische Armee: Straff organisiert und diszipliniert, modern bewaffnet, durch einen zwar kleinen, doch schlagkräftigen und beweglichen Dragonerverband unterstützt, geführt von intelligenten und erfahrenen Offizieren – doch zahlenmäßig relativ schwach und mit der neuen Gefechtstechnik noch nicht restlos vertraut.

Es kann also nicht gesagt werden, daß eines der beiden Heere derart überlegen war, daß sein Sieg von Anfang an feststand. Auf beiden Seiten hatten die Führer die Möglichkeit, zum Erfolge zu gelangen. Allerdings wurden die katholischen Kommandanten weit mehr als die bernischen dadurch in der Freiheit des Entschlusses behindert, daß sich die Truppen ihren Befehlen widersetzten. Die Grundidee ihres ursprünglichen Kampfplanes war sicher richtig: Überfall und Umklammerung des Gegners in einer Stellung, die ihm die Entfaltung seiner technischen Überlegenheit nicht gestattete. Dieser Plan scheiterte am Faktor Zeit: Die Disziplinlosigkeit der Soldaten verzögerte den Anmarsch, so daß die Gelegenheit zum Überfall verpaßt wurde. Hingegen bleibt fraglich, ob es nicht besser gewesen wäre, den Angriff schon in der Nacht zum 25. Juli auszuführen. Dies hätte beträchtliche Vorteile geboten: In der Melée eines nächtlichen Nahkampfes wären die größere Masse der Katholiken sowie ihre Hieb- und Stichwaffen zur vollen Wirkung gelangt, während die Berner ihre Feuertaktik kaum hätten anwenden können. Daß dies nicht geschah, hat seinen Grund wohl darin, daß die katholischen Führer nicht an die Möglichkeit glaubten, ihre

Scharen in der Dunkelheit geschlossen an den Feind zu bringen – eine Ansicht, die durch die Gehorsamsverweigerung der Kompagnie Felber und durch die Desertionen am Morgen des 25. Juli gerechtfertigt wurde. Der zweiten Zangenbewegung, die gegen die Berner eingeleitet wurde, lag wiederum eine richtige Erkenntnis zugrunde: Es war wenig ratsam, in der Ebene frontal gegen die bernischen Feuerlinien anzurennen; vielmehr mußte man darnach trachten, im coupierten Gelände der Flanken zum Schlagen zu kommen. Daß diese Umfassung nicht zum Erfolg führte, hatte seinen Grund in zwei fundamentalen Führungsfehlern: Die Bewegungen der beiden Kolonnen waren zeitlich nicht koordiniert, und der Angriff hatte keinen Schwerpunkt (beide Kolonnen waren gleich stark). Dies gab den bernischen Kommandanten die Möglichkeit, zuerst die Innerschweizer bei Hembunn zu schlagen und dann, nach Überwindung einer gewissen Krise, die ganze Armee gegen die Luzerner zu konzentrieren. Der anfängliche Erfolg der Luzerner ist wohl vor allem darauf zurückzuführen, daß sie – geführt oder ungeführt – das Gelände besser ausnützten: Die Deckungen nordöstlich Dintikon behinderten die Wirkung des bernischen Flintenfeuers. Sobald jedoch keine Deckungen mehr zur Verfügung standen, konnten die katholischen Schlachthaufen, die sich in der Verfolgung gegen Henschikon wieder zusammengeschlossen hatten, dem Feuer nicht mehr standhalten. Sie hatten im entscheidenden Augenblick nicht vermocht, den bernischen Rückzug in eine Flucht zu verwandeln, weil sie nicht rasch und energisch genug nachstießen. Hier vor allem kam auch der Mangel an Kavallerie zur Geltung: Einer entschlossenen Reiterattacke hätten die demoralisierten Berner Soldaten während des Rückzuges kaum mehr standgehalten. Als dann der Rückschlag eintrat, verlor die katholische Führung (im Unterschied zur bernischen) den Einfluß über die Mannschaften, und der Zusammenbruch war unvermeidlich, wenn auch das Waldgelände der Hügelkette noch einen letzten Verzweiflungskampf ermöglichte.

Auch die bernischen Kommandanten sahen sich im Verlaufe der Schlacht vor schwierige Probleme gestellt. Dabei wirkte sich nachteilig aus, daß der Oberbefehl nicht einheitlich war: Hätte General von Diesbach ohne Kriegsrat geführt, so wären nicht wichtige Entschlüsse bis zum letzten Augenblick hinausgezögert worden. Falsch war offenbar auch, daß General von Diesbach und Generalleutnant de Sacconay sich ständig in der Feuerlinie aufhielten; so fielen sie in der entscheidenden Phase der Schlacht durch Verwundung aus.

In der ersten Phase bewährte sich das Aufstellen starker Nachhuten während des Marsches durch Villmergen sehr gut: Sie hielten den Gegner vom Durchpaß fern, bis sich das Gros dahinter zum Kampfe formiert hatte.

Auch ist der Sieg auf der Ostflanke in erster Linie der Umsicht und Energie der beteiligten Kommandanten zu verdanken. Im Gegensatz zu den Katholiken verstanden sie es, auf dem linken bernischen Flügel einen Schwerpunkt zu bilden: Zuerst durch die Artillerie (während des Vorbereitungsfeuers standen 8 bernische Geschütze gegen nur 4 katholische), dann durch die Verschiebung der 4 Bataillone vom rechten Flügel her, die im kritischen Augenblick das entscheidende Übergewicht herstellten. Das geschickte Abbiegen einer Defensivflanke zum Schutze gegen die drohende Umfassung spricht für das taktische Können Generalmajor Manuels; allerdings war eine solche Schwenkung auch nur mit einexerzierten Verbänden möglich. Andererseits zeigt das Auseinanderlaufen der Soldaten bei der Verfolgung und Plünderung, daß die Führer ihre Leute doch nicht ganz in der Hand hatten.

Wichtiger noch als die taktische Intelligenz wurde die moralische Haltung der Offiziere in der gefährlichen zweiten Krise der Schlacht, während des Rückzuges nach Hendschikon. Hätten sie hier nicht die seelische Kraft aufgebracht, ihren Leuten Stütze und Vorbild zu sein, so wäre die Schlacht verloren gewesen. Der Gegenangriff war ja nicht ein geplantes Manöver, sondern ein bloßes Anhalten, Umdrehen und Wiedervorreißen der entmutigten Truppe durch das Zureden, die Drohungen und das Beispiel ihrer Vorgesetzten.

Der Sturmangriff auf den Herrliberg zeigte dann wieder ein gut organisiertes Zusammenspiel von Feuer und Bewegung: Nach dem Vorbereitungsfeuer der Artillerie führten die Füsiliere den entscheidenden Bajonettangriff. Hingegen ist es mehr dem Zufall zuzuschreiben, daß es gelang, die letzte katholische Stellung auch in Flanke und Rücken zu packen: Major Fankhauser führte seinen Vorstoß aus eigener Initiative, und auch von einem Befehl an die Abteilung von Seengen wird nichts berichtet.

Auffallend ist, daß die Kavallerie immer nur in der Verfolgung gegen den Feind eingesetzt wurde, dann allerdings mit gutem Erfolg: Neben dem bernischen Salvenfeuer verbreiteten die Dragoner den größten Schrecken unter den Katholiken. Im übrigen dienten sie als «Rückhalt» für weichende eigene Truppen.

Zweifellos böte die zweite Schlacht von Villmergen noch Anlaß zu vielen weiteren Überlegungen, vor allem auch zu vielen «Wenn» und «Aber». Begnügen wir uns jedoch in diesem Rahmen mit folgender Zusammenfassung, die als Abschluß dieser Betrachtung dienen mag:

Das katholische Heer unterlag,
weil sowohl seine Bewaffnung wie seine Kampfweise veraltet waren;
weil ihm der moralische Rückhalt des inneren Zusammenhanges und der Disziplin fehlte;

weil die Führung – meist aber kaum durch eigene Schuld – nicht imstande war, die Bewegungen zu koordinieren, Schwerpunkte zu bilden und die Truppen im entscheidenden Moment zusammenzuhalten.

Die bernische Armee siegte,
weil sie durch ihre moderne Bewaffnung und Gefechtstechnik die Feuerüberlegenheit hatte;
weil die Truppen in Krisenlagen durch die Disziplin zusammengehalten wurden;
weil die Führung die Kräfte zu konzentrieren und ihren Willen im entscheidenden Moment durchzusetzen vermochte.

H. Die Folgen

Die Niederlage bei Villmergen hatte auf die Kriegführung der katholischen Partei eine lähmende Wirkung. Es war weder bei Muri noch bei Schongau möglich, die zersprengten Überreste des Heeres zu sammeln. Einzeln oder truppweise liefen die Soldaten nach Hause.

Nuntius Carracioli, der sich am Schlachttage von Luzern zu den Truppen begeben wollte, traf bei Auw auf die ersten Flüchtlinge, kehrte um und wurde so zum Unglücksboten in Luzern.

Andererseits erlosch nun auch die Rebellion der Luzerner Bauern; die rechtmäßige Regierung konnte die Staatsleitung wieder in die Hand nehmen.

Doch blieb nichts anderes mehr übrig, als Frieden zu schließen, besonders als Berner und Zürcher Truppen in das Kantonsgebiet von Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug vorstießen und es brandschatzten. Am 11. August 1712 wurde der Aarauer Friede zwischen den Städten Bern und Zürich und den katholischen Orten Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern abgeschlossen.

Er schuf jenes Übergewicht der Reformierten in der Eidgenossenschaft, das den Graben zwischen den Konfessionen noch mehr vertiefte und somit am Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft von 1798 einen gewichtigen Anteil hatte.

Die Weiterentwicklung des bernischen Wehrwesens basierte nach 1712 weitgehend auf den Erfahrungen von Villmergen.

So wurde die Anzahl der Offiziere in der Infanteriekompanie vermehrt, die gesamte Kavallerie auf Dragoner umgestellt und der Bestand an Feldgeschützen erhöht. Einen weiteren Auftrieb erhielt die Berner Armee später durch die Reformen des Generals Lentulus.

Dennoch mußte sie 1798 unterliegen, als ihr Fundament, der Staat, morsch geworden war.